

SANSSOUCI – FORSCHUNGEN ZUR
ROMANISTIK



Archipele und Inselreisen –
Kosmographie und imaginäre
Geographie im Werk von Rabelais

Frank Lestringant

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Frank Lestringant
Archipele und Inselreisen –
Kosmographie und imaginäre Geographie im Werk von Rabelais

Sanssouci – Forschungen zur Romanistik
Herausgegeben von Cornelia Klettke
Band 12

Frank Lestringant

Archipele und Inselreisen –
Kosmographie und imaginäre Geographie
im Werk von Rabelais

Übersetzt von
Cordula Wöbbeking und Sabine Zangenfeind

Herausgegeben und mit einem Vorwort von
Cornelia Klettke

FFrank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Olaus Magnus, *Carta Marina et descriptio septemtrionalium terrarum*, Venedig, Thomas de Rubis, 1539. Detailansicht, erster Holzstock oben links: Szene einer Theriomachie. Ein Schiff aus Lübeck wird von zwei Physetern (Spritzwalen) angegriffen; ein Trompeter bläst zum Kampf gegen die Tiere, die das Schiff mit ihren ausgeblasenen Wassersäulen bedrohen. © Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.

Entstanden im Rahmen eines Forschungsprojekts des Frühneuzeitentrums der Universität Potsdam, das durch die Philosophische Fakultät der Universität Potsdam gefördert wurde.

Redaktion des Bandes: Sabine Zangenfeind und Lars Klauke.

Layout des Bandes: Sabine Zangenfeind.

ISBN 978-3-7329-0176-0

ISSN 2193-9985

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2016. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeberin	9
Ouvertüre des Autors: Die Welt von Rabelais.....	15
1 Im Schlund der Riesen (<i>Pantagruel</i>, XXXII; <i>Gargantua</i>, XXXVIII-XLV)	21
Reisen vs. Wallfahrten	24
Horizontaler Weg / Vertikale Odyssee	29
2 Rabelais und die toponymische Erzählung.....	39
Ortsnamen	42
Etymologien und lokale Anspielungen.....	51
Pantagruel folgt dem <i>Guide</i>	63
3 Die Welt im Bart des Panurge (<i>Drittes Buch</i>, XXVIII): Die Einschreibung kosmographischen Wissens in das Werk Rabelais' ..	75
Die Welt im Bart des Panurge.....	75
Das Bartlesen: Bruder Jean als Geograph	80
Talfahrten: Panurge als Topograph.....	84
Körper und Welt als Darstellung.....	87
Eine Frage des Maßstabs.....	92
4 Das Insularium von Rabelais oder die Fiktion als Archipel: Anhaltspunkte für eine topographische Lektüre des <i>Vierten Buches</i>.....	93
Das Insularium des <i>Vierten Buches</i>	93
Der Sitz der Verwandtschaftler.....	100
Von der Kosmographie zur Topographie	107

	Der Archipel als Palimpsest.....	113
	Die Île du Caloyer	124
5	Rabelais als Kapitän auf großer Fahrt	137
	Der Triumph des Hörensagens (Ouy-dire).....	138
	Gargantua in Brasilien.....	144
	Die gefrorenen Stimmen von Neufundland.....	153
6	Der maritime Raum im <i>Vierten</i> und <i>Fünften Buch</i>	161
	Das Insularium von Rabelais.....	161
	Der Zwischenaufenthalt auf der Lütinsel	170
7	Die Familie der ‚Meeresstürme‘: Versuch einer Genealogie (Rabelais, Thevet und einige andere).....	177
	Ein Sturm jagt den anderen	177
	Der profane Umweg: Claude Chappuys und Bertrand de La Borderie....	183
	Rückkehr zu Rabelais.....	197
8	Unheimliches, das aus der Kälte kam: Dämonen und Wunder bei Olaus Magnus (1539–1555) und ihre Spuren in Rabelais’ <i>Viertem Buch</i> (XXXIII-XXXIV).....	203
	Die <i>Historia de gentibus septentrionalibus</i> (1555)	205
	Die <i>Carta Marina</i> (1539)	225
	Von der <i>Carta Marina</i> zum <i>Vierten Buch</i>	228
	Eine kartographische Träumerei	232
9	Die Inselallegorie der Papimanen (<i>Viertes Buch</i>, XLVIII)	243
	Die Insel der Papimanen als Heterotopie	244
	Die vier Stände in einem Nachen: Ein Emblem der Welt	246

Dialog und Heterologie.....	249
Das Warten auf den Messias	253
10 Von einem ‚Insularium‘ auf dem Festland: Grundlagen einer topographischen Lektüre des <i>Fünften Buches</i> oder die andere Welt von Rabelais.....	257
Ein Trichter-Buch.....	257
Zwei Kapitel kosmographischer Satire	260
Kosmoplastie: Vom Schlund des Pantagruel zur Insel Hodi.....	271
Menschen der anderen Welt (vom <i>Vierten</i> zum <i>Fünften</i> Buch).....	277
Die Läutinsel oder die andere Welt.....	281
11 Die geographische Allegorie im Dienst der religiösen Polemik: Die Neuen Welten des Papstes nach Rabelais, Pierre Viret, Jean-Baptiste Trento und einigen anderen.....	295
Die Karte zwischen Gedächtnis und Satire	295
Der <i>Pasquillus extaticus</i> (1542).....	297
Die <i>Tragedie du Roy Franc-Arbitre</i> (1546)	299
Die Insel der Papimanen (1552)	302
Die <i>Cosmographie infernale</i> von Pierre Viret (1552).....	305
Zwischenhalt auf der Läutinsel (1562).....	308
Die <i>Mappe-Monde Nouvelle Papistique</i> (1566)	312
Ein kartographisches <i>bricolage</i>	317
Abbildungsverzeichnis.....	333
Veröffentlichungsnachweis	339

Vorwort der Herausgeberin

Mit großer Freude haben wir uns anlässlich seines 65. Geburtstages der ehrenvollen Aufgabe gewidmet, hier erstmals die Schriften Frank Lestringants zu François Rabelais in Buchform versammelt und mit einem textkritischen Anmerkungsapparat versehen herauszugeben. Die vorliegenden Aufsätze nehmen das gesamte Œuvre des großen französischen Renaissance-Schriftstellers in den Blick. Dabei liegt jedoch der Fokus auf der Idee der Insel und somit der Schwerpunkt der Forschungen auf den Inselreisen im *Vierten Buch* sowie auf der Episode der Isle Sonnante im *Fünften Buch*.

Frank Lestringant liest die Fiktionen von Rabelais als Archipel. Diese Vorgehensweise basiert auf der Grenzüberschreitung zwischen dem literarischen Text und der Kartographie. Diesem poststrukturalistischen Ansatz von Foucault und Deleuze, wonach der Text als Karte und der Autor/Leser als Kartograph verstanden werden,¹ gibt Frank Lestringant eine besondere Ausprägung. Von Anfang an, d.h. seit Beginn der 1980er Jahre, lenkt er seine Untersuchungen zu Rabelais in die Richtung des Geographischen. So kann er als Wegbereiter der *géographie littéraire*² angesehen werden. Bereits seine frühen Forschungen zur Toponymie in *Pantagruel* und *Gargantua* verbindet Frank Lestringant mit der Kartographie und der Reiseerzählung als Grundkonstanten seiner Rezeption des Rabelaischen Werkes, indem er die Nähe dieser Texte zu einem Reiseführer herausstellt, der bei ihm Modellcharakter gewinnt. Er

1 Zum epistemologischen Hintergrund im Denken des Poststrukturalismus vgl. Michel Foucault: „Je suis [...] un cartographe“, „Sur la sellette“ (entretien avec J.-L. Ezine), in: *Les Nouvelles littéraires* (17.–23. März 1975), wieder aufgenommen in: M. Foucault (1994), *Dits et écrits 1954–1988*. Bd. 2. Paris: Gallimard, S. 725. Vgl. auch Gilles Deleuze: „[...] écrire, c'est cartographier“ und über Foucault das Kapitel „Un nouveau cartographe“, in: G. Deleuze (1986), *Foucault*. Paris: Minit, S. 31 ff. und 51.

2 Vgl. u.a. Julien Knebusch (2009), „Die Entdeckung der literarischen Geographie“, in: *Zum spatial turn in der Romanistik*. Akten der Sektion 25 des XXX. Romanistentages (Wien, 23.–27. September 2007), hg. v. Verena Dolle und Uta Helfrich. München: Meidenbauer, S. 41–56; Michel Collot (2014), *Pour une géographie littéraire*. Paris: Éditions Corti; Michel Collot (2014), „Literarische Geographie und Geokritik“, in: *Literatur & Raum*, hg. v. J. Dünne und A. Mahler. Berlin: De Gruyter (Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie), S. 219–228 sowie das 2011 von Michel Collot und Julien Knebusch an der Université Paris 3 Sorbonne Nouvelle gegründete *Atelier de Géographie littéraire*.

betrachtet die Ortsnamenlisten als Inspirationsquelle für das Erzählen von Geschichten und zieht einen Vergleich der *écriture* Rabelais' zu dem noch zu Lebzeiten des Autors veröffentlichten ersten Wegeführer Frankreichs, dem *Guide des chemins de France* (1552) von Charles Estienne.

Auf der Basis des Genres des *Isolario*³ bahnt sich Lestringant eine neue *trace* (Spur) zum Verständnis der Rabelaischen Vorstellungswelt. Wie Benedetto Bordone in seinem Atlas der Inseln der Welt, dem *Isolario* (1528 und 1534), Karten mit chorographischer Beschreibung, Fiktionen und Kommentaren in einer Sammlung übereinanderlegt, so liest Frank Lestringant die Inselerzählungen Rabelais' als ein System von differenten Wiederholungen, wobei die einzelnen heterogenen Geschichten interpretatorisch in einen rhizomatischen Zusammenhang gebracht werden. Dabei wird den einzelnen Erzählungen Rabelais' ihr intermedialer Charakter zurückgegeben, indem sie auf der Folie von Karten und Zeichnungen, insbesondere von Inseln, als ihrer Inspirationsquelle gelesen werden. Der Umweg über die Kartographie ermöglicht es dem Interpreten, neue Ansätze zur Entschlüsselung der hermetischen *écriture* von Rabelais zu finden.

Frank Lestringant zieht zu seinen Forschungen zwei zeitgenössische ‚Karten‘ des 16. Jahrhunderts heran, die *Carta Marina* (1539) von Olaus Magnus und die *Mappe-Monde Nouvelle Papistique* (1566) von Jean-Baptiste Trento und Pierre Eskrich. Es handelt sich bei beiden Beispielen um eine Hybridisierung von geographischen oder topographischen Markierungen mit einer Inszenierung parodistischer Szenen zur religiösen Polemik zwischen Katholiken und Protestanten. Diese sogenannten Karten dienten den Parteien zu Propagandazwecken. Mit dem mythischen Gehalt der Bilder und Bildergeschichten stellen sie Dispositive und Einschreibflächen für die Imagination dar. Lestringant analysiert, in welcher Weise sich Rabelais gewisser Szenen der *Carta Marina* als *bricolage*-Material bedient. Demgegenüber entdeckt er in der nach Rabelais' Tod entstandenen *Mappe-Monde Nouvelle Papistique* Reminiscenzen an die Welt des Autors.

Der dem *Isolario* implizite Gedanke der Universalität der Insel wird in den Studien von Frank Lestringant in einem ständigen Wechsel des *point de vue*

.....
3 Ein kurzer Abriss über die Entstehung und Geschichte dieses Genres findet sich bei Frank Lestringant (2002), *Le Livre des îles. Atlas et récits insulaires de la Genèse à Jules Verne*. Genf: Droz, S. 16-24.

auch für Rabelais' Fiktionen durchdekliniert. Dementsprechend zeigt er in den Texten Rabelais' die Übergänge vom Kosmographischen über das Geographische zum topographischen *point de vue* auf. Dabei berücksichtigt er auch die Spiegelung zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos, indem er das parodistische Spiel der Entsprechungen zwischen Kosmographie, Topographie und Physiognomie herausarbeitet und vor Augen führt. Die Analysen Frank Lestringants legen die parodistischen Strategien der Rabelaischen *écriture* offen, die der von Claude Lévi-Strauss beschriebenen Reduktion auf die Grundformen des unbewussten Denkens (Repetition, Inversion, Permutation) entsprechen.

Hinter den satirischen Texten Rabelais' zu dem geographischen und kosmographischen Wissen seiner Zeit sucht Frank Lestringant die Position und die wahre Meinung des Autors zu entdecken. Dabei gelangt er zu der Einschätzung, dass Rabelais dem in Büchern verbreiteten Wissen über die Entdeckungsreisen und Entdeckungen seiner Zeit ein großes Misstrauen entgegenbringt, weil sie nicht den authentischen Augenschein wiedergeben, sondern sich vom Hörensagen speisen. Der Interpret liest die Figur des Hörensagens (*Ouy-dire*) im *Fünften Buch* als parodistische Inszenierung einer unzuverlässigen und lügnischen Geographie aus zweiter Hand, die der Realität nicht standhält, weil auch die Entdeckungsreisenden selbst desinformiert sind und dem Hörensagen anheimfallen. Rabelais' parodistisches Spiel mit dem Wissen über die Errungenschaften der Entdecker und der Neuen Welt verrät Skepsis und Distanz. Es entlarvt den Autor als Landratte, dessen Mangel an Leidenschaft und Begeisterung für die Ferne und das Meer, die das Movens des Seefahrers sind, sich auch in den Zerrbildern der insularen Abenteuer der Figuren zeigt. Rabelais überträgt die Inselmetaphorik von der weiten Welt auf die Enge des Festlandes und die religiös zu begründenden Heterotopien.

Das Bemühen von Frank Lestringant um eine Entschlüsselung von Rabelais' schwer deutbaren Texten ist eine Herangehensweise in kreisförmigen Denkbewegungen unter Rückgriff auf eigene bereits ‚gefestigte‘ Erkenntnisse, die als Bausteine für neue Argumentationskreise dienen. Daraus resultiert, dass der Rezipient, der bei der Lektüre eine starke Wiedererkennungserfahrung macht, geneigt ist, den Baustein als redundant aufzunehmen, was ihm aber leicht den Blick verstellt für den *écart* in einem Denkprozess, der eine Art *répétition différente* im Sinne von Gilles Deleuze darstellt.

Die hier vorliegenden Forschungen von Frank Lestringant sind ein Werk von dreieinhalb Jahrzehnten, das stets durch neue Erkenntnisse bereichert, ausgeweitet, modifiziert und differenziert wurde. So steht auch diese Sammlung nach wie vor unter dem Vorbehalt, neue Zusätze und Modifikationen zu erfahren.

Die 2012 von Jörg Dünne herausgegebene Sammlung von Aufsätzen Frank Lestringants unter dem Titel *Die Erfindung des Raums. Kartographie, Fiktion und Alterität in der Literatur der Renaissance* (Bielefeld: Transcript) ist mit dieser Veröffentlichung vergleichbar. Es handelt sich dabei um Texte von Frank Lestringant, die an der Universität Erfurt übersetzt worden sind. Dieser von Mitarbeitern an der Universität Potsdam übersetzte und redigierte Band ist auf Wunsch des Autors entstanden. Die Auswahl der Texte wurde von Frank Lestringant selbst getroffen. Der Band ist als Ergänzung und Vervollkommnung des von Jörg Dünne herausgegebenen Buches zu betrachten. Als Herausgeberin habe ich mir die Frage gestellt, ob es gerechtfertigt ist, einzelne fast identische Textabschnitte des Autors Lestringant noch einmal zu drucken. Auf den ersten Blick könnten die verblüffenden Übereinstimmungen verwirren und zu Verdross führen. Die vorliegenden Aufsätze repräsentieren jedoch eine stufenhafte Entwicklung, wobei die neuen Erkenntnisse des Autors aus jeweils wieder anderen Perspektiven das bereits untersuchte und gefestigte Material der zeitgenössischen Texte, Bilder und Karten beleuchten und zu einem, wenn auch oft nur minimalen, Unterschied führen.

Frank Lestringant hat sich innerhalb der über fünfunddreißig Jahre immer wieder den neuen Forschungsmethoden angepasst, besonders auch mit den Ideen zur Heterotopie von Michel Foucault und zur Heterologie von Michel de Certeau experimentiert. Seine Erkenntnisse zu Rabelais bilden einen hypothetischen Überbau zur Einbettung des Werkes in die Zeitläufte des 16. Jahrhunderts. Die einzelnen Bausteine werden durch minutiöse und akribische Untersuchungen der Forschungsmaterialien aus den Karten und Zeichnungen gewonnen und in kleinsten, fast unscheinbaren Einheiten kontinuierlich dem Gebäude hinzugefügt. Diese Zutaten von Frank Lestringant haben die Kraft eines *pharmakon*, das die Optik des Gesamtwerkes von Rabelais – hauptsächlich das *Vierte Buch* – rückwirkend beeinflusst und dazu führt, dass wir den Autor des *Pantagruel* durch die Brille von Frank Lestringant sehen.

Dieses Buch fügt sich in den Rahmen eines deutsch-französischen Kooperationsprojektes zwischen dem Frühneuzeitzentrum der Universität Potsdam, hier vertreten durch den Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft, und dem Centre V.-L. Saulnier der Université Paris-IV, Sorbonne, vertreten durch seinen Direktor, Herrn Prof. Frank Lestringant. Für die großzügige finanzielle Ausstattung, die die Übersetzung des Œuvre von Frank Lestringant und den Druck dieses Bandes ermöglichte, bin ich der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam, insbesondere ihrem Forschungsdekan, Herrn Prof. Dr. Johannes Haag, zu großem Dank verpflichtet. Ebenso gilt mein Dank dem Direktor des Frühneuzeitzentrums der Universität Potsdam, Herrn Prof. Dr. Iwan-Michelangelo D'Aprile.

Mein Dank geht auch an die engagierten Mitarbeiter*innen für ihren großartigen und unermüdlichen Einsatz bei der Herstellung des Buches. Dank und Anerkennung gebühren der Mitarbeiterin im Forschungsprojekt, Frau Cordula Wöbbeking, M.A., für die Übersetzung und die Erstellung des textkritischen Anmerkungsapparates sowie Frau Dr. Sabine Zangenfeind, in erster Linie für die Redaktion des Bandes, das Layout, aber auch für die Übernahme von zwei Übersetzungen. Zu danken ist ferner Herrn Lars Klauke, M.A., für seine Mitwirkung an der Redaktion des Bandes, insbesondere für die bewährte Betreuung der Abbildungen. Frau Evelyn Mkrjan hat als effiziente, tüchtige und zuverlässige Helferin zum Erfolg beigetragen. Frau Dr. Antonella Ippolito verdankt der Band die Übersetzung der lateinischen Zitate ins Deutsche. Frau Dr. Karin Timme, die das Buchprojekt mit großer Begeisterung in ihren Verlag übernommen, und Frau Astrid Matthes, die die Drucklegung konstruktiv und mit guten Ratschlägen begleitet hat, möchte ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aussprechen.

Cornelia Klettke

Potsdam, im Juni 2016

Ouverture des Autors: Die Welt von Rabelais

Die Welt von Rabelais lässt sich mit der zeitgenössischen Welt der großen Entdeckungen vergleichen. Dennoch handelt es sich um eine geschlossene Welt, die die Existenz Amerikas verschweigt und in der universalen Dimension nichts sieht als einen geheimnisumwitterten, nebelhaft verschwommenen und unerklärlichen Archipel, der sich als geeignet erweist, die unterschiedlichsten Allegorien in sich aufzunehmen und der die Episode des monströsen Physeter nicht weit von der Île Farouche (Insel der Grimmigen) der Würste situiert.

Es beginnt schon im *Pantagruel* mit dem Wegeführer Frankreichs, einem Alphabet aus Namen und Ortsnamen, welches man durchläuft, indem man den Studien des Helden quer durch das Land und von Universität zu Universität folgt. Nach der Pause in Gestalt des *Dritten Buches*, einer Reihe von Dialogen, die zwischen das Lob auf die Schulden und auf das Pantagruelion gefügt sind, weitet sich die Erzählung auf die Welt aus, mit ihren unzähligen Inseln und schreckenerregenden Meeresungeheuern, die das *Vierte Buch* füllen. Unverzüglich und ohne jede Überleitung gelangt man von der lokalen auf die globale Ebene, vom einzelnen Ort zur Erdkugel und in noch andere Welten.

Dennoch scheint Rabelais bis auf einige Ausnahmen den neuen Horizonten den Rücken zuzukehren. Kanada wird im zweiten Kapitel des *Vierten Buches* gerade mal erwähnt. Die Erzählung folgt ihrem Lauf und nimmt Kurs auf unwahrscheinliche Inseln, von Medamothi bis Ganabin. Es findet sich keine Spur von Amerika auf dieser nordwestlichen Route, die „den gewöhnlichen Weg der Portugiesen“ („la route ordinaire des Portugualoys“) verlässt, um so nah wie möglich an dem Breitenkreis von Indien („le parallele de ladicté Indie“) zu bleiben und um den Pol „westlich [...] herumzulenken“ („gyrer [...] par Occident“).¹

.....
1 François Rabelais (1994), *Quart Livre*, in: ders., *Ceuvres complètes*, hg. v. Mireille Huchon in Zusammenarbeit mit François Moreau. Paris: Gallimard (Bibliothèque de la Pléiade), Kap. I, S. 539. Sofern nicht anders angegeben, stammen die Zitate aus dieser Ausgabe. Dt. Übs.: François Rabelais (o.J.), *Gargantua und Pantagruel*. Aus dem Französischen verdeutscht durch Gottlob Regis. Bd. 2: *Viertes Buch, Fünftes Buch*. Frankfurt am Main: Zweitausendeins, S. 36. Diese Überset-

Das Universum, in dem sich die Riesen Grandgousier, Gargantua, Pantagruel und die Gefährten ihrer Abenteuer bewegen, wird sogleich auf den mittelalterlichen Raum der Suche begrenzt. Selbst wenn sie sich aus der Gegend von Chinon zurückziehen, in der sich im *Gargantua* der Krieg mit Pikrocholos festsetzt, und wenn sie sich von den Gestaden Frankreichs zu den Kaspischen Bergen und den Landschaften des Mondes entfernen, in Richtung auf die Perleninseln und jene der Kannibalen, so schlagen die Helden kaum neue Seewege ein. Die Seefahrt im *Vierten* und *Fünften Buch* durch den Archipel der westlichen Inseln, wo die Stimmen in der Luft gefrieren, wo monströse Physeter oder ‚Spritzwale‘ („souffleurs“) den Weg zum Königreich der Göttlichen Flasche für einen Moment versperren, weist eine engere Verwandtschaft mit den legendären Reisen des Heiligen Brendan auf als mit den jüngsten Expeditionen von Jacques Cartier und Roberval. Der Ozean bleibt jenes *mare tenebrosus* der Antike, welches beunruhigend ist und von nächtlichem, latent teuflischem Leben wimmelt. Noch offensichtlicher ist, dass der Rabelaische Ozean mit dem märchenhaft-phantastischen Meer von Lukian und seinen unwahrscheinlichen *Wahren Geschichten* verwandt ist.

Rabelais hat nicht nur Bücher auf dem Tisch, die aus verschiedenen Sprachen und seltsamen Schriftzeichen bestehen. Das Zimmer, in dem er sich sammelt, ist vielleicht eine Bibliothek. Ein nackter Raum ohne Bücher ist für die Entfaltung einer solchen Fiktion schwer vorstellbar. Aber ist dieser Raum, in dem er schreibt und „hume le piot“ („Wein schlürft“) ² nun eine Bibliothek oder eine Taverne? Sehr wahrscheinlich sind die Bücher in Reichweite, zwischen Flaschen und Fläschchen sowie Bildern von der Ausdehnung der Erde mit Wegen und Streckenverläufen. Rabelais hat, mit anderen Worten, Karten zur Hand, die er konsultiert und durchblättert, wie wir einen Reiseführer durchblättern. Rollen von Blättern, die er ausbreitet und an denen er sich entzückt, auf denen er sich orientiert und gleichzeitig verliert, wobei er seinen

zung wurde an einigen Stellen für diesen Band behutsam revidiert. Zu Regis' Übersetzung von „le parallele de ladicte Indie“ durch „mit Indien parallel“ vgl. unseren Kommentar in Anm. 8 zu Studie 10 (Anm. d. Ü.)

- 2 Vgl. die Überschrift von *Gargantua*, Kap. VII, S. 23: „Comment le nom fut imposé à Gargantua: et comment il humoit le piot“. Dt. Übs.: François Rabelais (2013), *Gargantua. Pantagruel*. Mit 29 Holzstichen von Gustave Doré. Aus dem Französischen übersetzt und kommentiert von Wolf Steinsieck. Übersetzung der Verse und Nachwort von Frank-Rutger Hausmann. Stuttgart: Reclam, S. 45: „Wie Gargantua seinen Namen erhielt, und wie er Wein schlürfte.“

Leser nach seinem Belieben mitnimmt und sich daran delectiert, ihn auf die unvorhersehbarsten Abwege zu lenken.

Wenn es einer Karte bedürfte, in die man die Meeresfahrten von Pantagruel und Panurge einschreiben wollte, so wäre dies die *Carta Marina et descriptio septemtrionalium terrarum ac mirabilium rerum in eis contentarum diligentissime elaborata*, die der Erzbischof von Uppsala, Olaus Magnus, im Jahr 1539 drucken ließ. Wie die bereits angesprochene Episode des Phyceter zeigt, hat diese in großen Teilen noch fabulöse Karte Skandinaviens und des Nordatlantik Rabelais wenn nicht als Modell, dann doch immerhin als Speicher von Bildern und Wörtern gedient. Eine Welt ohne Amerika, eine Insel-Welt, das ist die Welt des *Vierten Buches*. Diese ähnelt der von der *Carta Marina* beschriebenen Welt, die vom Ozean umschlossen und in Wirklichkeit auf die nördliche Hemisphäre beschränkt ist, aber von unzähligen bedrohlichen Ungeheuern nur so wimmelt.

Daraus ergibt sich nicht, dass die Welt von Rabelais unbewegt, noch, dass sie kohärent wäre. Sie ist unablässigen Veränderungen und Verwandlungen unterworfen. Sie ist beweglich, erscheint riesengroß und lässt sich gleichzeitig auf einen Körper mit Kopf und Bauch zurückführen, auf den sie sich bald reduzieren lässt. Dieser Körper ist mannigfaltig, omnipräsent, omnipotent, nebelhaft undeutlich, riesig und winzig, er oszilliert zwischen der Unendlichkeit und der menschlichen Einzigartigkeit. Die über ihn geschichteten Karten, die seine unzähligen Besonderheiten erfassen, sind untereinander schwer kompatibel. Es gibt nicht die eine Karte von Rabelais' Welt, sondern mehrere Karten, eine Reihe von Karten, die sich nacheinander der Träumerei anbieten und ineinander verschmelzen.

Die Ergänzung der Karte ist die Kugel. Wie soll man sich vorstellen, dass die Rabelaische Fiktion auf Karten basiert, dass sie sich unterwegs im Archipel der unzähligen Inseln des Ozeans verliert, ohne dass diese Karten in einer Erdkugel vereinigt sind, die ihre Krönung darstellt? Eine Kugel, die man sich zum Spiel und zum Vergnügen um ihre Achse drehen lässt. Diese Erdkugel erscheint unvermittelt in einem Blason, den Bruder Jean, Gefährte Pantagruels und Gegenpart zu Panurge, im *Dritten Buch* von letzterem entwirft, da er seinen Kopf mit der Erdkugel vergleicht und seinen Bart mit „einer Weltkarte“ („une Mappemonde“), mit Asien, Afrika und schließlich Europa, wo sich die berühmte Abtei von Thélème befindet. Dann stürzt alles plötzlich von den

Bergen des Kopfes und des Kinns herab in die „Täler des Latzes“ („valées de la braguette“).³

Wenn Rabelais wie die meisten seiner unmittelbaren Zeitgenossen zögert, die Revolution des Wissens anzuerkennen, die die großen Seefahrten auslösten, so hat er nichtsdestoweniger seinen Platz unter den geographischen Autoren der Renaissance. Zunächst weil sein Werk, wie später das von Jules Verne, von geographischen Mythen überquillt, die von der in Pantagruels Mund eingeschlossenen Welt bis zur Läutinsel (Isle Sonnante) reichen, wobei sie am binären Archipel der Papstfötter oder Papstfeiger, d.h. Ketzer (Papefigues) und der Papstnarren (Papimanes), dem steil abfallenden Sitz des Messere Gaster und dem Packeis der Gefrorenen Wörter vorbeiführen. Sodann weil Rabelais von den Reisenden und Kosmographen gelesen wurde, die es sich zuweilen zur Aufgabe gemacht haben, ihn zu widerlegen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts zum Beispiel greift André Thevet, der leicht in Zorn geratende Kosmograph der letzten Valois, Rabelais heftig an, als er den Wahrheitsgehalt der Gefrorenen Wörter in Frage stellt und der Widerlegung dieser Episode ein langes Kapitel seines *Grand Insulaire et Pilotage* widmet, seines Atlas aller Inseln der bekannten Welt.⁴

Schon in der Renaissance gibt es einen ‚Rabelais auf großer Fahrt‘ (‚Rabelais au long cours‘), dessen Geschicke dieses Buch teilweise nachvollzieht. Dieser Rabelais auf großer Fahrt darf nicht mit dem futuristischen Rabelais verwechselt werden, den man sich zuweilen gerne vorgestellt hat. Er hat eine unsichere und veränderliche Welt vor Augen, deren Konturen sich gleichsam vor den Blicken verlieren und ausfransen, eine bewegliche Welt, die enttäuscht, täuscht, seltener überrascht und entzückt. Rabelais bleibt den seltsamen Fiktionen des Raumes zugewandt, die der Tradition entstammen und durch die Aktualität erneuert werden. Als Schüler und Fortsetzer von Lukian am Beginn der Frühen Neuzeit gewinnt Rabelais aus der Öffnung auf andere Welten weniger neue

3 *Tiers Livre*, Kap. XXVIII, S. 438. Dt. Übs.: François Rabelais (1974), *Gargantua und Pantagruel*. Mit Illustrationen von Gustave Doré, hg. v. Horst und Edith Heintze. Übersetzung nach F.A. Gelbcke (erstmalig Leipzig 1880). Frankfurt am Main, Leipzig: Insel Verlag, S. 415.

4 Vgl. André Thevet, *Le Grand Insulaire et Pilotage*, Bibliothèque nationale de France, Ms fr. 15452, Bl. 145 v^o-147 v^o. Vgl. hierzu Frank Lestringant (2008), „L'île des Démons dans la cosmographie de la Renaissance“, in: Grégoire Holtz und Thibaut Maus de Rolley (Hg.), *Voyager avec le diable. Voyages réels, voyages imaginaires et discours démonologiques (XV^e-XVII^e siècles)*. Paris: Presses de l'Université Paris-Sorbonne, S. 99-125, insb. S. 118-123.

Erkenntnisse als vielmehr beunruhigende und faszinierende, gar monströse Allegorien.

Es erfüllt mich mit großer Freude und Genugtuung, die Ergebnisse meiner langjährigen Forschungsarbeit zu Rabelais in deutscher Sprache veröffentlicht zu sehen. Dafür danke ich Cornelia Klettke, die gemeinsam mit ihrem Team diese große Mühe auf sich genommen hat.

Frank Lestringant

1 Im Schlund der Riesen (*Pantagruel*, XXXII; *Gargantua*, XXXVIII-XLV)

Unter den Parallelepisoden, die aus dem *Pantagruel* den Entwurf des *Gargantua* oder aus dem *Gargantua* die Vollendung des *Pantagruel* machen, ist diejenige des Verschlingens durch den Riesen eine der bekanntesten, sie erweckt jedoch den Anschein eines verwirrenden Gegenstücks. Das innovativere, weit-sichtigere und in Bezug auf den symbolischen Gehalt reichere der beiden Kapitel scheint gewiss jenes des Romans von 1532 zu sein, in dem man erfährt, „Wie Pantagruel mit seiner Zunge ein ganzes Heer bedeckte, und was der Autor in seinem Mund sah“ („Comment Pantagruel de sa langue couvrit toute une armée, et de ce que l’auteur veit dedans sa bouche“).¹ Durch die unerwartete Entdeckung der „neuen Welt“ („nouveau monde“)² im Schlund des Riesen und durch die von ihm suggerierte Lektion über den Relativismus verknüpft der Autor die unmittelbare Aktualität der großen Entdeckungen mit einem bereits in den anonymen *Chroniken* ausgeschlachteten volkstümlichen Thema.³ Der durch Kolumbus und Magellan erweiterte Makrokosmos spiegelt sich im Mikrokosmos eines übermäßig vergrößerten Körpers. Keine andere Episode rechtfertigt besser die Bemerkung von Michail Bachtin, der im *Pantagruel* das „kosmischste“ aller Bücher von Rabelais sieht.⁴ Der Mundspaziergang von Meister Alcofribas, der ohne jegliche Furcht auf der Zunge und zwischen den

1 François Rabelais (1994), *Pantagruel*, Kap. XXXII, in: ders., *Œuvres complètes*, hg. v. Mireille Huchon in Zusammenarbeit mit François Moreau. Paris: Gallimard (Bibliothèque de la Pléiade), S. 330. Alle Originalzitate sind dieser Ausgabe entnommen. Die deutschen Zitate entstammen folgender Übersetzung: François Rabelais (2013), *Gargantua. Pantagruel*. Mit 29 Holzstichen von Gustave Doré. Aus dem Französischen übersetzt und kommentiert von Wolf Steinsieck. Übersetzung der Verse und Nachwort von Frank-Rutger Hausmann. Stuttgart: Reclam, S. 422. Diese Übersetzung wird im Folgenden mit der Kurzangabe Steinsieck und Seitenzahl zitiert. – Der umfassendste Kommentar zu diesem Kapitel stammt von Erich Auerbach ([1946], ¹⁰2001), *Mimesis: Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Tübingen: Francke, Kap. XI: „Die Welt in Pantagruels Mund“, S. 250-270.

2 *Pantagruel*, Kap. XXXII, S. 331. Steinsieck, S. 423.

3 Vgl. Roland Antonioli (1980), „Le motif de l’avalage dans les ‚Chroniques gargantuines‘“, in: *Études seiziémistes offertes à M. le Professeur V.-L. Saulnier*. Genf: Droz, S. 77-85.

4 Michail Bachtin (2006), *Rabelais und seine Welt: Volkskultur als Gegenkultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 382.

Zähnen des Riesen umherwandert, bringt laut Bachtin „die Überwindung der kosmischen Angst und der eschatologischen Orientierung“⁵ zum Ausdruck. Und dadurch schreibt sich die Episode gebrochen sowohl in die Tradition der *Wahren Geschichten* Lukians ein, die eine der Quellen Rabelais' für dieses Kapitel sind, als auch in die der *Grandes et inestimables Croniques*,⁶ wo das Thema des Verschlingens eng verknüpft ist mit der Reise ins Jenseits, dem klaffenden Schlund der christlichen Hölle oder der Öffnung des Fegefeuers.⁷

Das vergleichbare Kapitel aus dem *Gargantua*, in dem man erfährt, wie die sechs Pilger im Salat verspeist werden,⁸ erscheint dagegen traditioneller und mehr der Maserung der *Chroniken* entsprechend, die es in geringerem Maß bereichert. Die Episode des Verschlingens, aus der sich die Synthese der Kapitel XXXII und XXXIII des *Pantagruel* ergibt – der Spaziergang des Autors und der Abstieg des Entkalkungstrupps in Pillen –, ist eingebunden in eine durch Erasmus inspirierte Kritik an Wallfahrten und hält sich treu an die Gegebenheiten der Folklore. Die Pilger, die den Schäfer auf der Suche nach seinen Schafen oder die feindlichen Soldaten aus den *Chroniken* gewinnbringend ersetzen – und dies ist die grundlegende Neuerung von Rabelais –, werden vom Riesen verschluckt, der so in vollkommener Übereinstimmung mit der Tradition seinen ogerhaften Appetit unter Beweis stellt. Im *Pantagruel* hingegen betritt der Autor aus freien Stücken den geöffneten Mund, getrieben von der Neugier und den Zufällen seines Spaziergangs auf der hinausgestreckten Zunge. Die Sintflut aus Wasser, „Rotwein“ („vin pineau“)⁹ und Urin, welche die unter dem Salat versteckten Pilger dreimal beinahe ertränkt, die verschluckt und wieder ausgespien werden, entspricht im *Gargantua* der Riesen-Komik der *Chroniken*. Der Held, der seine riesenhaften Dimensionen nur für

5 Ebd., S. 382-383.

6 Vgl. *Les Grandes et inestimables croniques du grant et enorme géant Gargantua*, contenant sa généalogie, la grandeur et force de son corps. Aussi les merueilleux faitcz d'armes qu'il fist pour le roy Artus, comme verrez cy après. Imprime nouvellement. Lyon, 1532. (Die großen und unschätzbaren Chroniken des gewaltigen Riesen Gargantua, mit seiner Genealogie, der Stärke und Kraft seines Körpers. Auch den wunderbaren Waffentaten, die er für den König Artus vollführte, wie ihr hiernach sehet. Neu gedruckt.) (Anm. d. Ü.)

7 Vgl. Antonioli 1980, S. 82-83.

8 Vgl. *Gargantua*, Kap. XXXVIII, S. 104: „Comment Gargantua mangea en sallade six pelerins“ („Wie Gargantua sechs Pilger im Salat verspeiste“, Steinsieck, S. 169).

9 Vgl. *Gargantua*, Kap. XXXVIII, S. 105. Wir folgen hier der Übersetzung von Steinsieck, S. 170. (Anm. d. Ü.)

die Zeit einer Episode bewahrt, kehrt zu menschlicher Größe zurück, als er, sieben Kapitel weiter, gemeinsam mit seinem Vater Grandgousier die Moral aus der Geschichte zieht: Gemäß der Empfehlung des Heiligen Paulus werden die Pilger ermahnt, ihren Pflichten als Familienväter nachzugehen und von nun an solche „albernen und unnützen Pilgerfahrten“ („ces otieux et inutiles voyages“)¹⁰ zu unterlassen. Versehen mit einem einfachen evangelischen Anstrich, wird die Riesen-Geschichte also auf eine allegorische Funktion nach dem Maßstab gewöhnlicher Menschen reduziert.

Letztendlich muss diese ungleiche Parallele eine falsche Parallele sein, weil ja trotz einer nicht zu leugnenden thematischen Ähnlichkeit der Status der vorliegenden Texte nicht homogen erscheint. Auf der einen Seite findet man den vereinigenden Mythos des Verschlingens, ausgeweitet auf die gerade entdeckte Neue Welt, wobei der Geist der Renaissance gewissermaßen ein eher banales volkstümliches Thema mit einem ungewöhnlichen Sinn wiederbelebt und bereichert. Auf der anderen Seite wird das volkstümliche Motiv zurückgestuft auf den Rang einer Illustration, wobei es dafür verantwortlich ist, unter dem Mantel des Komischen die Botschaft des Evangelismus zu transportieren, die vollständig durch den guten Riesen Grandgousier ausgedrückt wird, in dem Michael Screech das Sprachrohr von Rabelais sieht.¹¹ Die implizite Mehrdeutigkeit der ersten Episode wird in der zweiten auf eine explizite und eindeutige Lektion reduziert.

Befolgen wir jedoch eine Vorsichtsmaßnahme. Es gilt zweifelsohne, die zweite Episode getrennt von ihrer Moral zu behandeln, welche im Erzählaufbau des *Gargantua* um sieben Kapitel hinauszögert wird. In dem sich erstreckenden Zwischenraum, den die kriegerischen Heldentaten von Bruder Jean einnehmen, dem „kämpfenden Benediktiner“, wie Screech ihn nennt,¹² erfolgt ein freies Spiel verschiedener Interpretationen: Die „freundliche[n] Worte“ („bonnes parolles“)¹³ von Grandgousier in Kapitel XLV bieten nur eine der möglichen Auflösungen. Nutzt man diesen narrativen *écart* und diese verzö-

10 *Gargantua*, Kap. XLV: „Comment le moyne amena les pelerins et les bonnes parolles que leur dist Grandgousier“, S. 123 („Wie der Mönch die Pilger mitbrachte, und welch freundliche Worte Grandgousier ihnen sagte“, Steinsieck, S. 195). Zur Interpretation dieser Moral vgl. Michael A. Screech (1979), *Rabelais*. London: Duckworth, S. 184-186.

11 Vgl. M.A. Screech 1979, S. 186.

12 Ebd., S. 170-184: „Frère Jean, the battling Benedictine“. Vgl. *Gargantua*, Kap. XXXIX-XLIV.

13 *Gargantua*, Kap. XLV, S. 121. Steinsieck, S. 192.

gerte Deutung der Geschichte, so ist man versucht, das symbolische Gleichgewicht zwischen den beiden Episoden wiederherzustellen, in denen der Schlund des Riesen jeweils als Schauplatz der Handlung dient, bis hin zum Einbezug der Figur des „Autors“ in eine besonders erstaunliche *mise en abyme*.

Reisen vs. Wallfahrten

Um den Sinn der beiden parallelen Episoden weiter zu durchdringen, möchte ich hier auf die Werkzeuge der topographischen Analyse zurückgreifen. Diese beiden Reisen hinter die Lippen oder ‚jenseits der Zähne‘, wie man von ‚Reisen jenseits des Meeres‘ spricht, repräsentieren, wenn man so will, zwei Erzählungen exemplarischer Reisen, ebenso wie die *Wahren Geschichten* des Lukian, die das Paradigma jeder apodemischen Literatur darstellen.

Ein erster Unterschied zwischen den beiden Kapiteln wird deutlich in Bezug auf den Status und das Verhalten der ‚Verschlungenen‘. In einem Fall – beim *Pantagruel* – ist der Erzähler-Held, der mit dem ‚Autor Alcofribas‘ verschmilzt, ein einfacher Zuschauer, dem während seiner Entdeckungsreise nichts Schädliches, ebenso wenig wie etwas Günstiges widerfährt. Im Gegensatz dazu werden die im Salat verspeisten Pilger begossen, über den Haufen geworfen, hinabgestürzt, mit einem riesigen Zahnstocher hinausgeschleudert und geschnappt, „l’un par les jambes, l’autre par les espauls, l’autre par la bezace, l’autre par la foilluze, l’autre par l’escharpe“ („[d]en einen erwischte er an den Beinen, den anderen an den Schultern, den dritten beim Bettelsack, den vierten am Geldsack, den fünften beim Schulterkleid“) und den letzten am Hosenlatz.¹⁴ Nachdem sie einmal den Schlund von Gargantua verlassen haben, sind ihre Missgeschicke trotzdem nicht beendet. Ihr Fluchtweg wird durch einen Urinfluss abgeschnitten, und sie tappen wenig später in eine Wolfsfalle.

In diesem Kontrast zwischen dem ruhigen Reiseweg des ‚Ich‘ und der dramatischen Odyssee der Pilger, der machtlosen Opfer makrokosmischer Regungen, die über sie hereinbrechen und die sie sich in dem Moment nicht erklären können, findet man die Begriffsopposition zwischen dem *Reisen* (*itinérance*) und dem *Wallfahrten* (*pérégrination*), wie sie von Michel Korin-

.....
14 *Gargantua*, Kap. XXXVIII, S. 105. Steinsieck, S. 170-171.

man definiert wurde.¹⁵ Das *Reisen*, dessen Archetyp Marco Polos *Devisement du monde* ist, „enthält keine Unfälle; es passiert nichts“.¹⁶ Es ähnelt dadurch dem Bericht des Ethnologen oder dem Reisetagebuch des Touristen. Die Wanderung verändert den Reisenden nicht, er bleibt vom Anfang bis zum Ende der Reise er selbst, und seine Rolle beschränkt sich in etwa auf die eines mobilen Spiegels, der sich entlang einer Reiseroute bewegt. Umgekehrt funktioniert das *Wallfahrten*, dessen Modell, weiterhin Michel Korinman folgend, die *Peregrinação* (*Pilgerreise*) des portugiesischen Abenteurers Fernão Mendes Pinto sein könnte, wie eine Sinuskurve, die abwechselnd Glück und Unglück, Heil und Unheil beschreibt. Das *Wallfahrten* erzeugt eine widerspruchsvolle und wechselseitige Aggressivität, der Umgebung gegen den Reisenden, der ihr nicht unbeschadet entkommt, von jenem gegen die Umwelt, die er durchquert, in der er Unruhe stiftet und die er, wenn nötig, verändert. Das *Wallfahrten* weist Gemeinsamkeiten mit der kolonialen Eroberung auf und, so könnte man hinzufügen, in einem leicht abgewandelten Sinn mit dem Weg der Pilgerreise.

Die Abwandlung des Verschlingens im Sinne der Reise ist vielleicht eines der auffälligsten Merkmale der *Pantagruel*-Episode. Bei Lukian, wo der Kohlbauer Vorfahren in Gestalt eines Alten und seines Sohnes hat, die den Schlamm bebauen, der sich im Bauch des Wals angesammelt hat,¹⁷ sind die Reisenden von heftigen und kontrastierenden Gefühlen geleitet: der Todesangst, in dem Moment, wo sich die ‚priapischen‘ Zähne¹⁸ des Ungeheuers über dem Schiff schließen; der rührseligen Verzweiflung, wenn sie, hinabgestürzt in die Tiefen eines abgründigen Schlundes und verdammt zu langer Gefangenschaft, ihr tristes Dasein als lebendige Verschlungene beklagen; schließlich der Freude und der Furcht angesichts der beiden Schiffbrüchigen, die ihr Gemü-

.....

15 Vgl. Michel Korinman (1976), „Le sens de la pérégrination: Fernão Mendes Pinto“, in: *Littérature* 21 (Februar), S. 20-34.

16 Ebd., S. 21: „ne comporte pas d’accidents; il ne s’y passe rien“.

17 Lukian von Samosata (1985), *Der Wahren Geschichte Erstes Buch*, in: ders., *Lügendgeschichten und Dialoge*. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von Christoph Martin Wieland. Nördlingen: Eichborn Verlag Franz Greno (Die Andere Bibliothek), S. 109 ff. (für die gesamte Episode des Aufenthalts im Inneren des Walfisches), hier S. 110-111.

18 Zu der obszönen Anspielung vgl. ebd., S. 109: „Dieser [Walfisch] kam mit offenem Rachen, und mit einem Ungestüm, der das Meer auf allen Seiten aufbrausen und schäumen machte, auf uns loß, und zeigte uns Zähne, die noch viel größer als unsere kolossalischen Phallusbilder, spitzig wie Zaunpfähle und so weiß wie Elfenbein waren.“

seebet durchhacken.¹⁹ Diesen widersprüchlichen Regungen, die in der Psychologie des Romans das Wallfahrten hervorbringt – und genau so muss man die *Wahren Geschichten* lesen –, steht die von Überraschung geprägte Heiterkeit des Erzählers im *Pantagruel* gegenüber. Gerade so eben schwankt er zwischen dem Erstaunen („tout esbahy“) bei der Betrachtung des „Landmann[es], der Kohl anbaute“ („bon homme qui plantoit des choulx“),²⁰ oder bei der Frage der Torwächter der Stadt, die nach seinem Gesundheitszeugnis verlangen, und der Freude, es sich gut gehen zu lassen, indem er in einem Schlaraffenland schläft, welches er beim Abstieg („devallée“)²¹ von den Backenzähnen oder in der Region der „Lippen“ („baultievres“)²² entdeckt. Gewiss wird er von Räufern beim Durchqueren „eines großen Waldes, der in der Nähe der Ohren [liegt]“ („une grande forest que est vers la partie des aureilles“), ausgeplündert.²³ Allerdings handelt es sich dabei um einen harmlosen Vorfall, wie er auf den unsicheren Straßen im damaligen Frankreich häufig vorkam. Die Figur bekümmert sich darum nicht übermäßig und erzählt den „Senatoren“ („senateurs“)²⁴ des Städtchens, in dem er sich fortan aufhält, ohne großartige Emotionen von seinem Missgeschick. Als sorgloser Tourist oder neugieriger Zuschauer, der das Innere seiner eigenen Fiktion bereist, ist „der Autor“ („l’auteur“)²⁵ der unversehrte und distanzierte Akteur seines Umherreisens.

Weder aktiv und, offen gestanden, noch nicht einmal passiv, ist das umherreisende ‚Ich‘ im Roman und im Schlund des Riesen bloß auf der Durchreise: den einen wie den anderen verlässt er, wie er ihn betreten hat. Er weiß also Pantagruel, der ihn soeben als Preis für seine gute Geschichte mit der Burgherrenwürde von Salmigondis ausgezeichnet hat, nichts Besseres zu erwidern, als: „Grand mercy (dis je) monsieur, vous me faictes du bien plus que n’ay deservy envers vous“ („Vielen Dank, mein Herr“, gab ich zurück, ‚Ihr erweist mir größere Ehre, als ich mir um Euch verdient habe.“).²⁶

.....
19 Vgl. ebd., S. 111.

20 *Pantagruel*, Kap. XXXII, S. 331. Steinsieck, S. 423.

21 *Pantagruel*, Kap. XXXII, S. 332. Steinsieck, S. 425.

22 Ebd.

23 Ebd.

24 Ebd.

25 *Pantagruel*, Kap. XXXII, S. 330. Steinsieck, S. 422.

26 *Pantagruel*, Kap. XXXII, S. 333. Steinsieck, S. 426. Zu dieser Replik vgl. Auerbach ¹⁰2001, S. 254.

Ganz anders verhält es sich mit den sechs Pilgern, die von Gargantua verpeist werden. In jeder Hinsicht schlecht behandelt, dem Belieben des guten Riesen unterworfen, entziehen sie sich mit Mühe „den Mühlsteinen seiner Zähne“ („hors les meulles de ses dentz“),²⁷ denken, „sie würden in seinem Mund ertrinken“ („cuyderent noyer en sa bouche“),²⁸ und werden anschließend von dort schonungslos hinausbefördert. Vollgepinkelt, dann überflutet und in einer Großwildfalle gefesselt, verdanken sie ihr Überleben nur den unergründlichen Pfaden einer sehr launenhaften Vorsehung. Aber man wird sich dessen gewahr, dass diese Missgeschicke nicht einzig und allein negativ sind. Kraft der karnevalesken Ambivalenz, die Michail Bachtin aufgezeigt hat, hat der Hieb mit dem Zahnstocher, der den Hosenlatz des sechsten Pilgers trifft, nicht die katastrophalen Folgen, die man einen Moment lang befürchten könnte. Ganz im Gegenteil: Der Betroffene wird sogleich von einem „Leistungswür, das ihn seit der Zeit peinigte, als sie bei Ancenis vorbeigekommen waren“, befreit („une bosse chancreuze, qui le martyrisoit depuis le temps qu'ilz eurent passé Ancenys“).²⁹ Die blinde Wut erweist sich als heilbringend. Darüber hinaus ist diese zufällige und fast wundersame Heilung nicht der einzige Nutzen, den die Pilger aus ihrer unbequemen Pilgerreise ziehen. Die rückwärtige Vorhersage, die Lasdaller am Ende des aufreibenden Tages auf der Folie des 124. Psalms formuliert, ist dazu bestimmt, den Vorsehungscharakter der Folge von Rettungen zu zeigen, die die nicht minder lange Reihe von durchlebten Gefahren begleitet hat und auf diese gefolgt ist. Gewiss ist eine solche Interpretation tendenziös und einschränkend. Es steht außer Frage, dass Rabelais diese ungenierte und respektlose Weise, die Heilige Schrift auf die Zwecke Einzelner umzulenken, aufs schärfste verurteilt. Die satirische Absicht ist offensichtlich und stigmatisiert die Art der profanen und privaten Wiederverwertung der offenbaren Wahrheit zu rein menschlichen Zwecken.

Dafür, dass sie missbräuchlich ist, ist diese Lektüre in gewisser Weise nicht minder operativ. Jede Pilgerfahrt sammelt Bewährungsproben, Schwellen, die unter Einsatz des Lebens zu überschreiten sind. Aus solcher Überwindung von Hindernissen und diesen wiederholten Überschreitungen entsteht der spirituel-

.....
27 *Gargantua*, Kap. XXXVIII, S. 105. Steinsieck, S. 170.

28 Ebd.

29 *Gargantua*, Kap. XXXVIII, S. 105. Steinsieck, S. 171.

le Nutzen der Reise jenseits des Meeres. Der Sturm auf hoher See, der als Motiv so häufig in der Literatur der Orientreisen in der Renaissance auftaucht, stellt eine dieser Bewährungsproben dar, und man weiß um den Stellenwert, den Rabelais ihm in dem atlantischen Wallfahrten verleiht, aus dem das *Vierte Buch* besteht.³⁰ Angesichts des gewaltigen Körpers von Gargantua, der ihnen in Hülle und Fülle Naturkatastrophen wie Sintfluten, Erdbeben und Flutwellen bietet, ist den Pilgern ihre Reise schon recht gut gelungen. Das Wallfahrten, auf dem sie vom rechten Weg abzukommen schienen, hat sie in das gelobte Land des Sinns geführt.³¹ Wie das von Anfang an vorbestimmte Ziel ihres bewegten Wallfahrtens steht die Heilige Schrift am Ende des Verschlingens durch Gargantua. Der Gewinn, der sie über ihr durchlebtes Elend hinwegtröstet, besteht gänzlich aus dem trügerischen Verständnis ihrer Bestimmung, die im Gesang des Psalmendichters zu lesen ist. Es ist gewiss ein lachhafter Trost, wenn er dazu einlädt, in den Gradualpsalmen, die eine an Gott den Allmächtigen gerichtete Lobpreisung sind, die Präfiguration lächerlicher Bewährungsproben zu lesen. Eine groteske Vermischung, die das Durchqueren einer Urinflut mit den Bewährungsproben des Volkes Israel und, allem Anschein nach, dem Durchgang durch das Rote Meer in Verbindung bringt. Ob man jedoch, wie es Manuel de Dieguez in Erinnerung ruft, das Wort des Psalms auf die Gefahren anwendet, die Israel bedrohen, oder aber auf die Exkrementen-Odyssee der Pilger, das Verfahren ist das gleiche. Das Bemühen der Exegese ist es stets, der Kontingenz der Handlung im Nachhinein einen Sinn zu verleihen.³²

.....

- 30 Vgl. Rabelais, *Quart Livre*, Kap. XVIII-XXIV, S. 581-597 (im Folgenden QL abgekürzt). Dt. Übs.: François Rabelais (o.J.), *Gargantua und Pantagruel*. Aus dem Französischen verdeutscht durch Gottlob Regis. Bd. II: *Viertes Buch, Fünftes Buch*. Frankfurt am Main: Zweitausendeins, S. 77-92. Diese Übersetzung wird, mitunter behutsam revidiert, im Folgenden mit der Kurzangabe Regis, Band, Seitenzahl zitiert. Zum Meeressturm vgl. ferner auch den Beitrag von Frank Lestringant, „Die Familie der ‚Meeresstürme‘: Versuch einer Genealogie (Rabelais, Thevet und einige andere)“, Studie 7 in diesem Band.
- 31 Ich schließe mich hier der Interpretation von Manuel de Dieguez (1988) an: „Un aspect de la théologie de Rabelais: le chapitre 38 du *Gargantua*“, in: Jean Céard und Jean-Claude Margolin (Hg.), *Études rabelaisiennes*, Bd. XXI: *Rabelais en son demi-millénaire*. Genf: Droz, S. 347-353.
- 32 Vgl. ebd. Aber der Mythos existiert *a priori*. „[I] paraît irréfutablement démontré par les événements auxquels le poète aura donné d’avance rendez-vous par les seuls pouvoirs de suggestion qui s’attachent à son récit. Le sens est toujours une conquête de l’imagination littéraire, une victoire du poète“. (Er [der Mythos] scheint unwiderlegbar bewiesen zu werden durch die Ereignisse, die der Dichter im voraus allein aufgrund der seiner Erzählung anhaftenden Suggestivkraft zugelassen hat. Der Sinn besteht immer in der Eroberung der literarischen Imagination, im Sieg des Dichters.). Ebd., S. 351.

Rabelais' Kritik geht also weit über die Kritik an einer hermeneutischen, freilich weithin anerkannten Manie hinaus, um das vergebliche Streben des Menschen, sein Schicksal zu begreifen, an der Wurzel zu untergraben, wobei sich die subversive Kritik in Form von Mythen vollzieht, die in jegliche Richtung biegsam und in jeder Hinsicht dienlich sind.

Trotz ihres physischen und mehr noch spirituellen Umherirrens, erreicht die Pilger das Heil, und es resultiert mittels einer unvorhergesehenen Wendung aus ihrer Wallfahrt selbst. Gewiss bedarf es des Eingreifens von Grandgousier, um sie auf den rechten Weg zurückzubringen, jenen, der sie in den Schoß ihrer Familien zurückführt, die sie nicht hätten verlassen dürfen. Aber in jenem Moment und in ihrem Verzicht auf jedes zukünftige Wallfahrten selbst, empfangen die Pilger einen sehr dauerhaften Nutzen von ihrer Reise. Nicht zu vergessen, dass sie auf dem Rückweg sind, auf jeden Fall kaum entfernt von der Herberge, die das Ziel ist, welches der Riese ihnen zuweist. Die „freundlichen Worte“ („bonnes paroles“) von Grandgousier in Kapitel XLV zerstören in keiner Weise das Wallfahrten, aber sie geben ihm einen neuen Sinn und stellen es gemäß eines neuen Ziels um, das mit dem Startpunkt zusammenfällt. Die gefährliche Reise endet in einer *métanoia*, einer Bekehrung bei Einsatz des Seelenheils. Die Wallfahrt nach Saint-Sébastien d'Aignes in der Nähe von Nantes ist nicht völlig umsonst gewesen. Sie bewahrt die Pilger nicht, wie sie es erhofften, vor der Pest, sondern vor der Hölle, die ein noch größeres Übel ist – jene Hölle, die sie symbolisch in Form ihres Abstiegs in den Schlund und die Körpertiefen des Riesen durchquert haben, und aus der sie lebend wieder aufgestiegen sind. Am Ende haben sie sich um den Evangelismus verdient gemacht, und durch diese Entdeckung der wahren Lehre Jesu, die ihnen Grandgousier vermittelt, sind sie erlöst und dem ewigen Heil versprochen.

Horizontaler Weg / Vertikale Odyssee

Die zweite Opposition, die man zwischen dem 32. Kapitel des *Pantagruel* und dem 38. Kapitel des *Gargantua* feststellen kann, liegt in der Ausrichtung des Weges. Wie bereits die Expedition der Reisenden in den *Wahren Geschichten* bewegt sich das Umherreisen des Autors im Schlund von Pantagruel entlang